

Joachim Eibach, Inken Schmidt-Voges (Hrsg.)
Das Haus in der Geschichte Europas

Das Haus in der Geschichte Europas

Ein Handbuch

Herausgegeben von Joachim Eibach und Inken Schmidt-
Voges, in Verbindung mit Simone Derix, Philip Hahn,
Elizabeth Harding und Margareth Lanzinger

Redaktion: Roman Bonderer

DE GRUYTER
OLDENBOURG

Gedruckt mit Unterstützung der Fritz Thyssen Stiftung für Wissenschaftsförderung.

ISBN 978-3-11-035888-9

eISBN (PDF) 978-3-11-035898-8

eISBN (EPUB) 978-3-11-035899-5

Library of Congress Cataloging-in-Publication Data

A CIP catalog record for this book has been applied for at the Library of Congress.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über

<http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2015 Walter de Gruyter GmbH, Berlin/Boston

Titelbild: Johann Friedrich Penther, Ausführliche Anleitung zur bürgerlichen Bau-Kunst, Augsburg 1745. Universitätsbibliothek Heidelberg / 64 D 5 RES::1 / Tafel XIV

Satz: le-tex publishing services GmbH, Leipzig

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

☺ Gedruckt auf säurefreiem Papier

Printed in Germany

www.degruyter.com

Joachim Eibach

Das Haus in der Moderne

Das Haus in der Moderne? Dieser Ansatz ist erklärungsbedürftig.¹ Denn zweifellos kommt das Thema aus der Forschung zur Frühen Neuzeit, wo es seit Jahrzehnten einen prominenten Platz einnimmt. Das Europa vor der Ära der Revolutionen lässt sich als ‚Hausgesellschaft‘ oder ‚Haushaltsgesellschaft‘ beschreiben. In der Ständegesellschaft ist das Haus die Basis des Wirtschaftens und der sozialen Integration sowie ein Denkmodell rechtlicher und politischer Ordnung. Als Herrschafts- und Strukturtypus scheint das Haus wie sonst kaum etwas für ‚das alte Europa‘ zu stehen.² Dabei war das Haus zu jeder Zeit und in jeder Gesellschaft auch ein spezifischer sozialer Kommunikationsraum und nicht zuletzt ein materielles Gebäude mit großer Symbolkraft. Es ist ein Anliegen des Handbuchs, Haus (das Gebäude) ebenso wie ‚Haus‘ (die Imagination) als ein relevantes Thema auch der Geschichte der Moderne zu begreifen.

1 Lange Forschungslinien und die ‚Sattelzeit‘ um 1800

Im internationalen Vergleich fällt auf, dass sich die deutschsprachige Forschung stärker an den eingeschliffenen Epochengrenzen orientiert als etwa die anglophone; zudem, dass sich Historische Demographen, Wirtschafts- und Sozialhistoriker leichter taten und tun, transnational über die Schwelle der Ära um 1800 hinweg in die moderne Gesellschaft zu blicken als manche kulturhistorische Ansätze. Bereits das klassische Werk der sozialhistorischen Familiengeschichte von Peter Laslett und Richard Wall untersuchte die durchschnittliche Größe und Zusammensetzung von Haushalten in der vorindustriellen wie in der industriellen Gesellschaft vom 16. bis ins 20. Jahrhundert.³ Die von David Sabean angestoßene neue Forschung zum Thema *kinship* interessiert sich explizit für den Wandel der häuslich-familialen Strukturen

¹ Für ihre Lektüre und Hinweise danke ich Margareth Lanzinger, Jon Mathieu und Inken Schmidt-Voges.

² Peter Blickle, *Das Alte Europa. Vom Hochmittelalter bis zur Moderne*. München 2008, 20–38.

³ Peter Laslett/Richard Wall, *Household and Family in Past Time*. Cambridge 1972; vgl. Michael Mitterauer/Reinhard Sieder, *Vom Patriarchat zur Partnerschaft. Zum Strukturwandel der Familie*. 4. Aufl. München 1991 [1977]; Jürgen Schlumbohm, *Lebensläufe, Familien, Höfe. Die Bauern und Heuerleute des Osnabrückischen Kirchspiels Belm in proto-industrieller Zeit, 1650–1860*. Göttingen 1994; Jan de Vries, *The Industrious Revolution. Consumer Behavior and the Household Economy, 1650 to the Present*. Cambridge 2008; Antoinette Fauve-Chamoux/Emiko Ochiai (Hrsg.), *The Stem Family in Eurasian Perspective. Revisiting House Societies, 17th–20th Centuries*. Bern 2009.

vom 18. zum 19. Jahrhundert.⁴ Auch das von historisch-anthropologischen Fragen und der italienischen *microstoria* inspirierte Interesse am *l'ordre domestique* überschreitet die Epochengrenzen vom Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert wie selbstverständlich.⁵ Die relativ strikte Scheidung der Epochen in der deutschen Forschung hat wohl weniger mit dem Topos des ‚Rückstands‘ gegenüber der westeuropäischen Forschung zu tun als damit, dass man nach dem Ausbau der Universitäten um 1970 während der folgenden Phase der Sparmaßnahmen wieder zum klassischen Epochenprinzip der Lehrstühle zurückkehrte. Fährten zwischen Vormoderne und Moderne, wie sie Reinhart Kosellecks begriffs- und sozialhistorische Forschung zur ‚Sattelzeit‘ auslegte, werden deshalb kaum weiterverfolgt. Der Blick über allzu gewohnte Epochengrenzen hinweg ist ein Desiderat.

In der modernen Forschung finden sich empirisch gesättigte Untersuchungen zum Haus als sozialem oder politischem Raum und ideologienahe Konstrukte nebeneinander, mitunter auch ineinander verwoben. So ist auch die Situierung des ‚Hauses‘ als autonomer sozialer Typus in einer vergangenen Zeit, vor der Industriegesellschaft und dem Aufstieg moderner Staatlichkeit, nicht nur ein Anliegen restaurativer Geister. Auch die sozialwissenschaftliche Wirtschaftsgeschichte um 1900 sah in der ‚geschlossenen Hauswirtschaft‘ auf Subsistenzbasis das Gegenmodell zur modernen Marktwirtschaft, deren Aufstieg indes schon mit der Entstehung von Städten im Mittelalter begonnen habe.⁶ Die wesentlichen Aspekte, die zur Auflösung des Sozialtypus ‚Haus‘ – wann immer es ihn in ‚geschlossener‘ Form gegeben haben mag – beitrugen, kann man bereits in der Schrift „Hausgemeinschaften und Nachbarverband“ im Nachlass von Max Weber studieren.⁷ Weber diagnostiziert hier mit einer Wilhelm Heinrich Riehl und Otto Brunner durchaus ähnlichen Begrifflichkeit eine „Zersetzung“ der „Hausgewalt“ bzw. „Hausgemeinschaft“, die seit dem Mittelalter „im Verlauf der Kulturentwicklung“ stattfindet.⁸ Genannt werden hier in einer

4 David W. Sabeen, *Property, Production, and Family in Neckarhausen, 1700–1870*. Cambridge 1990; ders., *Kinship in Neckarhausen 1700–1870*. Cambridge 1998; ders./Simon Teuscher/Jon Mathieu (Hrsg.), *Kinship in Europe. Approaches to the Long-Term Development (1300–1900)*. New York 2007; vgl. auch Margareth Lanzinger, *Das gesicherte Erbe. Heirat in lokalen und familialen Kontexten, Innichen 1700–1900*. Wien 2003.

5 Dionigi Albera, *Au fil des générations. Terre, pouvoir et parenté dans l'Europe alpine (XIV^e-XX^e siècles)*. Grenoble 2011; vgl. Sandro Guzzi-Heeb, *Donne, uomini, parentela. Casati alpini nell'Europa preindustriale (1650–1850)*. Turin 2007.

6 Stefan Weiß, *Otto Brunner und das Ganze Haus. Die zwei Arten der Wirtschaftsgeschichte*, in: HZ 273, 2001, 335–369, insbes. 355f.

7 Max Weber, *Wirtschaft und Gesellschaft. Die Wirtschaft und die gesellschaftlichen Ordnungen und Mächte*, Nachlaß, Teilbd. 1: *Gemeinschaften*, hrsg. von Wolfgang J. Mommsen. Tübingen 2001, 108–161, hier 111.

8 Ebd., 145; vgl. Wilhelm Heinrich Riehl, *Die Familie*. 6. Aufl. Stuttgart 1862 [1855], 145–165; Otto Brunner, *Das ‚Ganze Haus‘ und die alteuropäische ‚Ökonomik‘*, in: ders., *Neue Wege der Verfassungs- und Sozialgeschichte*. 2. Aufl. Göttingen 1968, 103–127 [1950].

Makroperspektive fiskalische Eingriffe und eine rechtliche „Sicherheitsgarantie“ für „den Einzelnen“ durch den aufsteigenden Anstaltsstaat, die funktionale Trennung von „Haus“ und „Beruf“ bzw. „Haus“ und „Betrieb“, wodurch das Haus nur noch ein „Ort gemeinsamen Konsums“ ist, sowie die Sozialisation des modernen Individuums „außerhalb des Hauses“ durch Schule und Vereine etc. Zusammen genommen, bewirkt diese kulturelle Transformation laut Weber die Substitution der qua Geburt gegebenen „Teilnahme am Gemeinschaftshandeln“ in der Ständegesellschaft durch „eine rationale Vergesellschaftung“.⁹ Zwar erkennt Weber ein Quäntchen ‚Haus‘ auch noch im gemeinsamen Konsumverhalten der modernen Familie. Denn der „hauskommunistische Grundsatz, dass nicht ‚abgerechnet‘ wird, (...) lebt noch heute als wesentlichste Eigentümlichkeit der Hausgemeinschaft unserer ‚Familie‘ fort.“¹⁰ Dies sei jedoch nur der Restbestand eines sozialen Typus, der konstitutiv für die vormoderne Ständegesellschaft war.

Kosellecks Sicht auf „Die Auflösung des Hauses als ständischer Herrschaftseinheit“ ist im Wesentlichen mit der Analyse Webers kompatibel. Allerdings stellt Koselleck in seinem Artikel von 1981 über die Entwicklung des preußischen Rechts zwischen 1789 und 1848 einen starken „altständischen Überhang“ fest, der „die gesamte Sozialgeschichte des 19. Jahrhunderts“ geprägt habe.¹¹ Der modernisierte preußische Staat habe einerseits das Ziel verfolgt, „alle Mitglieder eines Hauses als Individuen freizusetzen“, andererseits aber angesichts der realen sozioökonomischen Verhältnisse die hausherrliche Gewalt auf dem Land wie auch in den Städten weiterhin akzeptieren müssen.¹² In der Mitte der 1990er Jahre einsetzenden Debatte um ‚das ganze Haus‘ wurde die Frage nach Fortdauern oder Bruch hausväterlicher Herrschaft dann mit einem anderen Akzent aufgegriffen. Anders als Brunner und auch Koselleck, die die Geschlechterhierarchie als Aspekt von Herrschaft noch nicht problematisierten, bemerkte Claudia Opitz, dass nicht nur das Allgemeine Preußische Landrecht von 1794, sondern auch der Code Napoléon von 1804 die tradierte hausväterliche Gewalt verstärkt habe.¹³ Es sind insofern also durchaus lange Linien zwischen der Frühen Neuzeit und dem 19. Jahrhundert festzustellen. Die Frage ist, ob solche Kontinuitäten und ‚Überhänge‘ ausreichen, um gegen die schon von Weber

9 Ebd., 145–152.

10 Ebd., 119.

11 Reinhart Koselleck, Die Auflösung des Hauses als ständischer Herrschaftseinheit. Anmerkungen zum Rechtswandel von Haus, Familie und Gesinde in Preußen zwischen der Französischen Revolution und 1848, in: Neithard Bulst/Joseph Goy/Jochen Hoock (Hrsg.), Familie zwischen Tradition und Moderne. Studien zur Geschichte der Familie in Deutschland und Frankreich vom 16. bis zum 20. Jahrhundert. Göttingen 1981, 109–124, hier 114.

12 Ebd., 110.

13 Claudia Opitz, Neue Wege der Sozialgeschichte? Ein kritischer Blick auf Otto Brunners Konzept des ‚ganzen Hauses‘, in: GG 20, 1994, 88–98, 94; vgl. *dies.*, Das Universum des Jean Bodin. Staatsbildung, Macht und Geschlecht im 16. Jahrhundert. Frankfurt am Main 2006.

oder dann Niklas Luhmann konstatierten Makroprozesse der Rationalisierung bzw. der funktionalen Ausdifferenzierung der modernen Familie als Intimfamilie aus dem ‚Haus‘ der Ständegesellschaft Position zu beziehen.¹⁴ Indes blieben bislang auch ganz andere relevante Gesichtspunkte im Hinblick auf das Haus in der Moderne weitgehend unbeachtet. Jedenfalls hat eine systematische Diskussion analog zur Frühneuzeitforschung nicht stattgefunden.

Im Folgenden werden fünf Aspekte vorgestellt, die geeignet sind, das Haus als relevantes Thema in der Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts zu positionieren; in der Reihenfolge der Gliederung: 2) die Frage der Transformation zwischen Vormoderne und Moderne, 3) die materielle Kultur des Hauses, 4) alltägliche Interaktion und soziale Kommunikation in der *domestic sphere*, 5) ein spezifischer Typus des ‚offenen Hauses‘ in den Eliten, 6) ‚Haus‘ als Imagination, Identität und Mythos.

2 Transformationen des Hauses: Funktionsentlastung oder was sonst?

Um 1800 schält sich die moderne Familie aus dem alteuropäisch-ständischen Sozialtypus Haus heraus. Dieser Wandel steht auf dem Prüfstand. Als Ausgangspunkt für die Geschichte der modernen Familie gilt die „Entlastung“¹⁵ von – dem älteren Typ des Hauses integralen – Funktionen wie vor allem Produktion sowie rechtliche Integration, Bildung und Gelehrsamkeit, Kranken- und Altersvorsorge etc. Dies meinte bereits Weber mit der Trennung von ‚Haus‘ und ‚Betrieb‘. Durch den Wegfall des Gesindes, der (Groß-)Eltern und anderer Mitbewohner (‚Hausgenossen‘) entsteht die ‚Kernfamilie‘. Zwei weitere Aspekte sind in diesem Kontext zu nennen: erstens der Wandel vom offenen und sozial heterogenen Haushalt der Frühen Neuzeit zur homogenen Familie im Sinne einer Ausdifferenzierung klar getrennter, relational aufeinander bezogener Sphären des Öffentlichen und des Privaten, wobei die Familie als genuine Privatsphäre mit emotionalen und intimisierten Beziehungen gilt; zweitens die Herausbildung getrennter Geschlechterräume mit der Zuweisung öffentlicher Funktionen an den ‚Berufsmensch‘ Mann und der ‚Domestizierung‘ der Frau mit Aufgaben im privat-familiären Raum.¹⁶

¹⁴ Niklas Luhmann, *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, Bd. 2. Frankfurt am Main 1998, 730f.; vgl. zu England Lawrence Stone, *The Family, Sex and Marriage in England 1500–1800*. London 1977.

¹⁵ So bereits im Sinne von Weber und der Familiensoziologie Michal Mitterauer/Reinhard Sieder, *Vom Patriarchat zur Partnerschaft. Zum Strukturwandel der Familie*. München 1977, 61.

¹⁶ Klassisch dazu Karin Hausen, *Die Polarisierung der ‚Geschlechtscharaktere‘. Eine Spiegelung der Dissoziation von Erwerbs- und Familienleben*, in: Werner Conze (Hrsg.), *Sozialgeschichte der Familie in der Neuzeit Europas*. Stuttgart 1976, 363–393; vgl. aber Amanda Vickery, *Golden Age to Separate*

Prima facie ist der Wandel wie auch die Kontinuität von Begriffen bemerkenswert. Zweifellos tritt ‚Haus‘ als ein zentraler Begriff der Beobachtung von Gesellschaft und Herrschaft seit der Aufklärung zurück. Nicht von ungefähr sprechen wir heute meistens von ‚Familie‘ und meinen damit die Kernfamilie aus Eltern und Kindern, vielleicht noch einige Verwandte dabei. Diesen terminologischen Wandel kann man in Kosellecks ‚Geschichtlichen Grundbegriffen‘ nachlesen.¹⁷ Indes sind manche Anknüpfungen oder auch Neuerfindungen des ‚Hauses‘ im 19. und 20. Jahrhundert bemerkenswert: etwa der ‚Hauskreis‘ oder die ‚Hausmusik‘ als genuine, durchaus politische Praktiken bürgerlicher Kultur; oder der Umstand, dass der zuvor dynastische Identitätsbegriff ‚Haus‘ im 19. Jahrhundert von Familienunternehmen adaptiert wird.¹⁸

Dass in der ‚Sattelzeit‘ grundsätzlich an den Stellschrauben von Politik und Gesellschaft gedreht wird, ist keine Frage. Aber nicht ganz so klar ist, *was* von den großen revolutionären oder den langfristig strukturellen Änderungen in dieser Epoche eigentlich *wie* ‚unten‘ – in der häuslichen Sphäre des scheinbar Selbstverständlichen – ankommt. Wahrscheinlich ist zudem, dass nicht nur äußere Veränderungen auf den sozialen Mikroraum einwirken, sondern umgekehrt Entwicklungen von dieser häuslichen Sphäre ausgehen. So gewinnt mit dem Auslaufen der Ständegesellschaft überraschenderweise der Faktor Verwandtschaft an Bedeutung. Dies zeigen die in sozialer Hinsicht zunehmend endogamen Heiratsbeziehungen, Patenschaften, Familienallianzen und politische Klientelbildung. Klassenbildung als struktureller Basisprozess des 19. Jahrhunderts steht nicht in einem konträren, sondern einem korrespondierenden Verhältnis zur Häufung von ‚Vetterleswirtschaft‘ und *cousin marriage*.¹⁹ Und schon Jürgen Habermas hat darauf hingewiesen, dass die Formierung einer bürgerlichen Öffentlichkeit in Deutschland zunächst und zuvorderst in der häuslichen Sphäre einsetzt: Charakteristisch ist das Nebeneinander von Wohnzimmer und Salon; das Wohnzimmer steht für das Private, der Salon für das Repräsentative und damit das Öffentliche im privaten Raum.²⁰ Auch noch für die Formierung oppositioneller Bewe-

Spheres? A Review of the Categories and Chronology of English Women's History, in: HJ 36, 1993, 383–414.

17 Dieter Schwab, Familie, in: Otto Brunner/Werner Conze/Reinhart Koselleck (Hrsg.), Geschichtliche Grundbegriffe, 3. Aufl. Bd. 2. Stuttgart 1992, 253–301.

18 Nacim Ghanbari, Das Haus. Eine deutsche Literaturgeschichte 1850–1926. Berlin 2011, 72.

19 David W. Sabeian, Social Background to Vetterleswirtschaft. Kinship in Neckarhausen, in: Rudolf Vierhaus (Hrsg.), Frühe Neuzeit – Frühe Moderne? Forschungen zur Vielschichtigkeit von Übergangsprozessen. Göttingen 1992, 113–132; ders., Kinship and Class Dynamics in Nineteenth-Century Europe, in: ders./Teuscher/Mathieu (Hrsg.), Kinship (wie Anm. 4), 301–313; vgl. zur Partnerwahl Andreas Gestrich/Jens-Uwe Krause/Michael Mitterauer, Geschichte der Familie. Stuttgart 2003, 482ff.; zur Ausbildung von soziopolitischen Milieus Sandro Guzzi-Heeb, Passions alpines. Sexualité et pouvoir dans les montagnes suisses (1700–1900). Rennes 2014, 169–193.

20 Jürgen Habermas, Strukturwandel der Öffentlichkeit. Untersuchungen zu einer Kategorie der bürgerlichen Gesellschaft. Frankfurt am Main 1990, 115.

gungen in der Endphase der sozialistischen Staaten Ostmitteleuropas sollten Treffen in ‚Privathäusern‘ wichtig sein, weshalb solche oft abgehört oder bespitzelt wurden. Das Wohnen, insbesondere dasjenige in Altbauten, bot in der DDR darüber hinaus die Möglichkeit, staatliche Forderungen nach Einheitlichkeit zurückzuweisen und widersetzlichen Eigensinn zu demonstrieren.²¹

Findet um 1800 tatsächlich eine Funktionsentlastung der Familie statt oder in mancher Hinsicht nicht eher eine Verbergung und Abwertung von – vor allem weiblichen – Arbeitspraktiken im Haus? In der frühneuzeitlichen Kultur der Sichtbarkeit waren die Arbeiten von Hausmutter und Dienstmagd im Gemüsegarten, am Ladentisch, bei der großen Wäsche oder der Beschaffung von Rohstoffen im sozialen Nahraum sicht- und estimierbar. Durch die Technisierung des Haushaltens wurden diese Tätigkeiten im Verlauf des 19. Jahrhunderts zunehmend unsichtbar.²² Plausibel ist in wichtigen Aspekten eher das Gegenteil von Entlastung. So finden Sozialisation, Bildungserwerb, Gesundheitsvorsorge und Krankenpflege während der Moderne sowohl in Institutionen als auch ganz wesentlich in der häuslich-familiären Sphäre statt. Bildung und Gesundheit erfuhren im 19. Jahrhundert immer mehr Aufmerksamkeit. Statt von ‚Entlastung‘ wäre auf dieser Argumentationslinie eher von einer Intensivierung und Ausdifferenzierung der Wahrnehmung von Aufgaben zu sprechen.²³

Während der ‚Sattelzeit‘ kommt es zu neuen sozialen Grenzziehungen und Arrangements in puncto Kopräsenz von Menschen im Haus. Lassen sich diese Veränderungen um 1800 als wichtige Etappe einer europäischen ‚Geschichte des privaten Lebens‘ zusammenfassen?²⁴ Oder werden dabei – quasi technischer gedacht – alte Formen der Präsenz-Kommunikation durch neue und ganz andere Medien überlagert bzw. abgeschafft? Wird also etwa anstelle von Regelungen im Haus die rechtsbasierte Kommunikation vor bzw. in Institutionen wie Amt, Gericht und Schule wichtiger? Der Blick auf häusliche Praktiken zeigt eher, dass trotz neuem Recht und geschulter Bürokratie ‚private‘ Rituale in der bürgerlichen Gesellschaft keineswegs an Bedeutung verlieren. Dies gilt umso mehr, als sich die Gerichte im liberalen Gesellschaftsmodell anders als die alte Ehegerichtsbarkeit aus der Beobachtung von Haus und Familie zurückziehen sollten, was faktisch in einigen Ländern wie der Schweiz erst Mitte des 19. Jahrhunderts umgesetzt wurde. So ist auch denkbar, dass gerade das Ende obrigkeitlich-ständischer Regulierung, zum Beispiel bei Aufwands- und Kleiderordnungen, ein gestei-

²¹ Vgl. den Beitrag von Susann Buttolo in diesem Band.

²² Zur Kultur der Sichtbarkeit in diesem Kontext *Joachim Eibach*, Das offene Haus. Kommunikative Praxis im sozialen Nahraum der europäischen Frühen Neuzeit, in: ZHF 38, 2011, 621–664, hier 644f.; vgl. zur Technisierung des Haushaltens den Beitrag von Dieter Schott in diesem Band.

²³ Dank an Jon Mathieu für seine Hinweise bei dieser Argumentation; vgl. *Jon Mathieu*, Sanierung der Volkskultur. Massenmedien, Medizin und Hygiene 1850–1900, in: *Medizin, Ges. und Gesch.* 12, 1993, 101–146.

²⁴ *Philippe Ariès/Georges Duby* (Hrsg.), *Geschichte des privaten Lebens*, Bd. 4: Von der Revolution zum Großen Krieg. Augsburg 1999 [zuerst franz.: *Histoire de la vie privée*. Paris 1985–1987].

gertes Bedürfnis nach der Herstellung von sozialer Distinktion durch ritualisierte Performanz schuf.²⁵ Diese – zunehmend bürgerlich definierten – Selbstinszenierungen bezogen die häuslich-familiäre Sphäre mit ein. Denn zur Statusrepräsentation des Bürgers und der Bürgerin trug deren Haus und Familie wesentlich bei. Auch unter den Vorzeichen von rechtlicher Privatisierung und funktionaler Ausdifferenzierung wurde in der modernen Gesellschaft das nicht zuletzt in der Familie erworbene ‚kulturelle Kapital‘ vorgezeigt.²⁶

Trotz der Deregulierung ständischer Differenzen sind Stadt-Land-Unterschiede in der Moderne weiterhin konstitutiv. In der ländlichen Gesellschaft bleiben trotz mancher Innovationen multifunktionale Aspekte der Verbindung von Produktion und Konsumption im Haus sowie der Offenheit der häuslichen Sphäre hin zum sozialen Nahraum bis ins 20. Jahrhundert bestehen. Als spezifisch modern galten dagegen Theoretikern wie Riehl, Weber und Georg Simmel die Wohn- und Lebensformen der Stadt, genauer der rapide wachsenden Großstädte: mobil, anonym und sozial distanziert; Verwandte und Nachbarn „bei verschlossenen Thüren“ exkludierend; im Kontrast zur alten häuslichen ‚Gemeinschaft‘ monetarisiert durch den kapitalistischen ‚Geist‘ der Geldwirtschaft.²⁷

3 Die materielle Kultur des Hauses und der *domestic sphere*

Macht der Begriff ‚Haus‘ Sinn für eine Epoche, in der immer mehr Menschen gar nicht in einem eigenen Haus leben, sondern in Apartments, ‚Mietskasernen‘ oder Wohnblöcken? Man wird hier eher von häuslichen Ensembles anstatt vom Haus im klassischen Verständnis ausgehen müssen. Für den häuslich-familiären Raum kennt die englische Sprache den eleganter klingenden Begriff der *domestic sphere*. Diese *domestic sphere* ist ein Raum des Alltags, in dem Menschen viel Zeit verbringen und dessen Gestaltung höchstens auf den ersten Blick individuell beliebig erscheint. Für die soziale und kulturelle Integration des Individuums in die Gesellschaft ist dieser Raum relevant – auch in der Moderne! Denn der *Habitus* der AkteurInnen wird, wie Pierre

²⁵ Vgl. Inken Schmidt-Voges, Strategien und Inszenierungen häuslichen Lebens zwischen 1750 und 1820, in: dies. (Hrsg.), *Ehe – Haus – Familie. Soziale Institutionen im Wandel 1750–1850*. Köln 2010, 9–17, insbes. 20.

²⁶ Zur Bedeutung der Familie beim „Erwerb von kulturellem Kapital“ Pierre Bourdieu, *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt am Main 1982, 134 f [zuerst franz.: *La distinction. Critique sociale du jugement*. Paris 1979].

²⁷ Riehl, *Familie* (wie Anm. 8), 165; vgl. ebd., 145, 148, 158–162; Weber, *Wirtschaft* (wie Anm. 7), 121f.; Georg Simmel, *Der Raum und die räumlichen Ordnungen der Gesellschaft*, in: ders., *Georg Simmel Gesamtausgabe*, Bd. 11, hrsg. von Otthein Rammstedt. 3. Aufl. Frankfurt am Main 1999, 687–790, hier 721.

Bourdieu treffend beobachtet, frühzeitig und maßgeblich durch das *Habitat* der häuslichen Sphäre geprägt.²⁸ Der häusliche Raum zeichnet sich nicht zuletzt durch seine Materialität, d. h. die Kultur des Wohnens, aus. Die Art des Wohnens gibt Hinweise auf Milieuzugehörigkeit und Einstellungen der Bewohner. So vollzieht nolens volens auch der Käufer oder Mieter eines Hauses bzw. einer Wohnung einen Akt der *Selbstverortung*. Denn die Wahl des Stadtteils macht eine Aussage über Identität. Es gibt wohl kaum aufschlussreichere Auskünfte über die Persönlichkeit eines Menschen als die Einrichtung von dessen häuslicher Sphäre. Im Vergleich zur Ständegesellschaft werden die häuslichen Stile in der Moderne immer differenzierter und auch optionaler. Man kann die „zweite Haut“ der häuslichen Ordnung²⁹ im Lauf des Lebens quasi immer wieder mal wechseln – oder auch gerade nicht.

In der angloamerikanischen Forschung floriert aktuell das Studium der materiellen Kultur und des Konsums.³⁰ Die deutschsprachige Forschung zieht erst langsam nach. Im Gefolge des *spatial turns* sind in puncto Konstruktion des sozialen Raums zwei Tendenzen festzustellen: erstens das Verständnis des Raums als primär soziales Konstrukt, zweitens die Aufwertung der Dinge im Raum zu Akteuren. Anknüpfend an die Arbeiten von Émile Durkheim und Georg Simmel, betont die Raumsoziologie die Gemachtheit des Raums durch individuelles und soziales Handeln bzw. Kommunikation. Kritisiert wird das ältere Verständnis des Raums als ein fixer materieller ‚Container‘.³¹ Mitunter wird mit dem Hinweis auf die soziale Konstruktion allerdings – aus dem Blickwinkel der heutigen Gesellschaft – die Stabilität mancher räumlichen Arrangements und die ‚Heiligkeit‘ mancher Dinge in der vormodernen wie auch in der bürgerlichen Kultur unterschätzt. So ist es keine Nebensächlichkeit, dass Häuser ‚traditionell‘ vielfach einen Namen trugen, der nach dem Tod der Besitzer quasi vererbt bzw. bei einem Besitzerwechsel beibehalten wurde. Erst die Einführung der Hausnummerierung ab dem späten 18. Jahrhundert konterkarierte diese Praxis, ohne sie freilich ganz abzulösen.³² Das 19. Jahrhundert entwickelte einen regelrechten Kult des

28 Pierre Bourdieu, Entwurf einer Theorie der Praxis, Erster Teil, 2. Kap.: Das Haus oder die verkehrte Welt. 2. Aufl. Frankfurt am Main 2009, 48–65; vgl. dazu Franz Schultheis, Habitat und Habitus. Bourdieus ‚Kabylisches Haus‘ revisited. Die drei Gesichter des kabyllischen Hauses, in: Iris Därmann/Anna Echterhöfer (Hrsg.), Konfigurationen. Gebrauchsweisen des Raums. Zürich 2013, 179–199.

29 Mit Blick auf Bourdieus Konzept Schultheis, Habitat (wie Anm. 28), 183; vgl. zum Folgenden Leora Auslander, Erfahrung, Reflexion, Geschichtsarbeit oder: Was es heißen könnte, gebrauchsfähige Geschichte zu schreiben, in: HA 3, 1995, 222–241, hier 233ff.

30 Zur Geschichte des Konsums de Vries, Industrious Revolution (wie Anm. 3); vgl. zur materiellen Kultur den Beitrag von Catherine Richardson sowie Teil II ‚Materialität und Wohnkultur‘ in diesem Band.

31 Martina Löw, Raumsoziologie. Frankfurt am Main 2001; vgl. Jörg Dünne/Stephan Günzel (Hrsg.), Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften. Frankfurt am Main 2006, insbes. 289–303; zur Rezeption in der Geschichtswissenschaft Susanne Rau, Räume. Konzepte, Wahrnehmungen, Nutzungen. Frankfurt am Main 2013.

32 Vgl. den Beitrag von Anton Tantner in diesem Band.

Interieurs, der mit dem neuen Kult des Individuums korrespondierte und die Wohnkultur bis weit ins 20. Jahrhundert prägen sollte.³³ Ein anderer Ansatz fragt anknüpfend an die Konzepte von Pierre Bourdieu und Anthony Giddens danach, „What buildings do“ (Thomas F. Gieryn).³⁴ Das Haus figuriert hier als eine ‚strukturierende Struktur‘ und damit quasi als Akteur. Denn Materialität und Räumlichkeit häuslicher Ensembles rahmen und prägen – einmal installiert – die alltäglichen Beziehungen zwischen Menschen drinnen und draußen, den Geschlechtern, den Generationen, Familie und Dienstboten, Mensch und Tier. Die Bereitschaft, in eine Immobilie Vermögen zu investieren, könnte man in diesem Sinne als Hinweis nicht nur auf das Bedürfnis nach einem sicheren Zuhause interpretieren, sondern auch als Beleg für die verbreitete Wahrnehmung: Häuser machen Leute!

Haus und Wohnkultur sind auch und gerade in der Moderne ein aussagekräftiger Parameter für das Zusammenspiel objektiver Faktoren und subjektiver Aspekte.³⁵ Die alltägliche Praxis der selektiven Produktion von Sinn durch die AkteurInnen lässt sich trefflich am Beispiel der Wohnpraktiken und der Zusammensetzung des Hausrats aufzeigen. Dabei sind sozial verankerte Wahrnehmungen und individuelle Optionen zu berücksichtigen. Wohnen war und ist das Ergebnis kollektiver Subjektivität. Letzten Endes waren es Frauen und Männer, welche im Alltag des Wohnens Entscheidungen fällten. So optierten ab dem 18. Jahrhundert immer mehr Hausbewohner, die zuvor offenen oder halb offen stehenden Haustüren zu schließen oder sogar zuzuschließen. Eine abseits gelegene Kammer ließ sich durch den Einbau eines Ofens heizbar machen und, mit Büchern ausgestattet, ganzjährig als individueller Rückzugsraum gestalten. Das Kinderzimmer war nicht schon immer Teil des Hauses, sondern es wurde aus dem offenen häuslichen Ensemble ausdifferenziert.³⁶ Die Beziehung zu Tieren oder Pflanzen konnte vom ‚externen‘ Aspekt der Nützlichkeit umgedeutet und jene als *Haustiere* bzw. *Hauspflanzen* in die Intimsphäre der Familie hineingeholt werden.³⁷ In puncto Wohnkultur sind zudem ausgeprägte soziale Ungleichheiten zu berücksichtigen. So waren im städtischen Alltag Londons noch im 18. Jahrhundert die

33 Günter Oesterle, Zu einer Kulturpoetik des Interieurs im 19. Jahrhundert, in: Zs. für Germanistik 23, 2013, 543–557; vgl. auch den Beitrag von Christiane Holm in diesem Band.

34 Thomas F. Gieryn, What Buildings Do, in: Theory and Soc. 31, 2002, 35–74; vgl. zur Aufwertung von Objekten als Beteiligte der Handlung Bruno Latour, Eine neue Soziologie für eine neue Gesellschaft. Einführung in die Akteur-Netzwerk-Theorie. 3. Aufl. Frankfurt am Main 2014, 121ff.

35 Vgl. als Überblick Jürgen Reulecke (Hrsg.), Geschichte des Wohnens, Bd. 3: 1800–1918: Das bürgerliche Zeitalter. Stuttgart 1997; zuletzt Christoph Conrad u. a. (Hrsg.), Wohnen und die Ökonomie des Raums. Zürich 2014.

36 Vgl. klassisch Philippe Ariès, Geschichte der Kindheit. 4. Aufl. München 1977 [zuerst franz.: L'enfant et la vie familiale sous l'ancien régime. Paris 1960].

37 Vgl. den Beitrag von Maren Möhring in diesem Band; zum häuslichen Umgang mit Pflanzen läuft aktuell ein Forschungsprojekt von Sophie Ruppel (Univ. Basel) im SNF-Sinergiaprojekt ‚Doing House and Family‘.

häuslichen Wohnbereiche der unteren und mittleren Schichten eher Orte des sozialen Verkehrs als der Privatheit. Die Wohnverhältnisse der Pariser Unterschichten zur Zeit der Revolution zeichneten sich durch Besitzlosigkeit und permanente Öffentlichkeit aus. Ein wichtiger Indikator für sozialen Status war hier wie dort Schlüsselbesitz.³⁸

4 Das Haus als Raum der Kommunikation und alltäglicher Interaktion

Selbstverständlich wurde im häuslichen Raum auch in der Moderne kommuniziert, allerdings unter anderen Bedingungen als in der Frühen Neuzeit. Die Bemühungen totalitärer Staaten um eine Kontrolle der *domestic sphere* sind nicht nur ein Beleg für deren politische Relevanz, sondern auch ein Indikator für das Interesse des modernen Staates im Allgemeinen an der Familie und anderen Formen häuslicher Beziehungen. Von alten Formen sozialer Kontrolle auf horizontaler Ebene wie etwa Rügepraktiken bleiben im 19. Jahrhundert nur noch Restbestände übrig. Auch kirchliche Institutionen verlieren allmählich an Einfluss. Von der ‚Freisetzung‘ der Familie aus ständisch-obrigkeitlichen Bezügen könnte gerade der Hausvater profitiert haben. Indes boten sich mit dem im preußischen Allgemeinen Landrecht von 1794 wie auch im französischen Code civil von 1804 vorgesehenen neuen Scheidungsgrund der gegenseitigen ‚unüberwindlichen Abneigung‘ – immer wieder infrage gestellt – neue Handlungsmöglichkeiten auch für die Ehefrau.³⁹ Eine gänzliche Autonomie bzw. Selbstbestimmtheit der Familie, wie es dem liberalen Ideal entsprach, wird man auch in modernen demokratischen Staaten kaum finden. Am Wandel der Kontrolle und des institutionellen Umfelds von Haus und Familie lässt sich der Prozess der funktionalen Ausdifferenzierung idealtypisch studieren. Heute stehen mit Sozial- und Jugendämtern, Eheberatern, Familienhelfern, Ärzten, Psychotherapeuten, Ergotherapeuten und Rechtsanwälten Heerscharen geschulter ExpertInnen bereit, um häusliche Beziehungen strapazierfähig zu erhalten. Demgegenüber waren in der Frühen Neuzeit die entsprechenden Aufgaben noch eine Sache von Verwandten und Nachbarn sowie Pfarrern und geistlichen Gerichten.

38 *Amanda Vickery*, *An Englishman's Home is his Castle? Thresholds, Boundaries and Privacies in the Eighteenth-Century London House*, in: P & P 199, 2008, 147–173; zu Paris *Arlette Farge*, *Das brüchige Leben. Verführung und Aufruhr im Paris des 18. Jahrhunderts*, Berlin 1989 [zuerst franz.: *La vie fragile. Violence, pouvoirs et solidarités à Paris au XVIII^e siècle*. Paris 1986].

39 *Dirk Blasius*, *Ehescheidung in Deutschland 1794–1945. Scheidung und Scheidungsrecht in historischer Perspektive*. Göttingen 1987, 30–35; vgl. zur Praxis *Sylvia Möhle*, *Ehekonflikte und sozialer Wandel. Göttingen 1740–1840*. Frankfurt am Main 1997; *Caroline Arni*, *Entzweigungen. Die Krise der Ehe um 1900*. Köln 2004.

Lassen sich spezifische Veränderungen der alltäglichen Interaktion in der häuslichen Kontaktzone feststellen? Es ist wenig sinnvoll, die Moderne in dieser Hinsicht als Einheit zu betrachten. Entscheidend mit Blick auf die soziale Konstituierung des Hauses sind die Routinen und Rituale, Kopräsenz, Inklusion und Exklusion von AkteurInnen. In dieser Hinsicht bietet die ‚Sattelzeit‘ ein Bild komplexer Veränderungen. Denn sie ist eine Ära einerseits der Verhäuslichung, andererseits der partiellen Auslagerung von Funktionen aus dem Haus. Verhäuslicht werden charakteristische Familien- und Geselligkeitsrituale sowie freie Zeit⁴⁰, wichtige Aspekte des Haushaltens und der Hygiene sowie die Beziehungen zu ausgewählten Menschen und Tieren. Ausgelagert wird in vielen, aber keineswegs allen sozialen Schichten die Erwerbsarbeit. Ausdifferenziert werden der Ausbildungs- und Bildungserwerb; langfristig gesehen auch die Betreuung von Kindern, Kranken und älteren Menschen.⁴¹

Soziale Beziehungen wurden während der Vormoderne in der Regel *face to face* hergestellt. Anthony Giddens analysiert Kopräsenz als eine konstitutive soziale Ressource und wesentlichen Aspekt der Strukturierung der Gesellschaft.⁴² Aber inwiefern änderte sich die soziale Komposition der Präsenz im Haus mit dem Übergang zur Moderne? Zu denken ist hier nicht nur an das Gesinde, dessen räumliche Situierung bzgl. der Schlafstatt sich zunehmend an die Peripherie des Hauses verlagerte, sondern an Blutsverwandte und elektive Verwandte (der ‚Hausfreund‘), Freunde, Gäste und auch Nachbarn, die Riehl noch Mitte des 19. Jahrhunderts zu seinem ‚ganzen Haus‘ dazu gezählt haben wollte.⁴³ Interessant sind in puncto Kopräsenz neben der quasi ständigen Anwesenheit der Mitbewohner und längeren Aufhalten von Besuchern die Inszenierungen aus Anlass häuslich-familiärer Ereignisse, d. h.: Taufe, Konfirmation oder Kommunion, Eheschließung und Begräbnis. Manches spricht dafür, dass sich beim Übergang zur Moderne die Alltagskommunikation im Haus änderte: Es kam zu einer stärkeren Scheidung zwischen dem Gewohnten und dem Repräsentativen bzw. zwischen einer vor den Blicken der sozialen Umwelt weitgehend verschlossenen *back stage* und einer für die Inszenierungen der Familie genutzten Bühne.⁴⁴ Der Privatraum wurde zwar erweitert. Zugleich aber wurde das häusliche Ensemble als

40 Vgl. zum Haus als Ort weiblicher Langeweile *Martina Kessel*, Langeweile. Zum Umgang mit Zeit und Gefühlen in Deutschland vom späten 18. bis zum frühen 20. Jahrhundert. Göttingen 2001, 122ff.

41 Vgl. zur Kindererziehung *Gunilla-Friederike Budde*, Auf dem Weg ins Bürgerleben. Kindheit und Erziehung in deutschen und englischen Bürgerfamilien 1840–1914. Göttingen 1994.

42 *Anthony Giddens*, Die Konstitution der Gesellschaft. Grundzüge einer Theorie der Strukturierung. 3. Aufl. Frankfurt am Main 1997, 80f., 90, 196 [zuerst engl.: *The Constitution of Society. Outline of the Theory of Structuration*. Cambridge 1984].

43 *Riehl*, Familie (wie Anm. 8), 151; vgl. zum Mitwohnen im 19. Jahrhundert den Beitrag von Bärbel Kuhn in diesem Band.

44 Vgl. zu Bühne und Fassade *Erving Goffman*, Wir alle spielen Theater. Die Selbstdarstellung im Alltag. 5. Aufl. München 2007, insbes. 23–30 [zuerst engl.: *The Presentation of Self in Everyday Life*. New York 1959].

Bühne genutzt für Einladungen, Lesekreise, religiöse Versammlungen, Hausmusik, Kaffeekränzchen, Herrenabende oder Tupperpartys.⁴⁵ Dabei wird die Familie als Repräsentationsfamilie ebenso vorgeführt wie beim Kirchgang oder Sonntagsspaziergang.

Abgesehen von Ehekonflikten, die vor dem Scheidungsrichter landeten, ist häuslicher Streit schwer zu fassen. Im Zuge der allgemeinen Tendenz der Verrechtlichung der häuslichen Beziehungen konnten jedoch ab dem 18. Jahrhundert auch die Dienstboten vor Gericht ziehen. Selbstzeugnisse wie Tagebücher oder Briefwechsel zwischen Familienmitgliedern dokumentieren Konflikte nicht immer. So verfolgten auch Rundbriefe an Angehörige und Freunde eher die repräsentative Funktion einer Art Chronik.⁴⁶ Aus diesem methodischen Problem auf eine konfliktfreie Sphäre im häuslichen Internum der Familie zu schließen, wäre selbstredend verfehlt.

Die Beziehungen zwischen den Geschlechtern im Haus differierten nicht nur zwischen den Epochen der Moderne, sondern auch stark von Schicht zu Schicht. Wenn die Frau an der Erwerbsarbeit beteiligt war, so wie weiterhin in der ländlichen Gesellschaft oder in der Arbeiterklasse, hatte dies großen Einfluss auf ihre Präsenz und Rolle im Haushalt.⁴⁷ Seit dem klassischen Artikel von Karin Hausen zur Herausbildung der modernen dichotomischen Geschlechtercharaktere, verbunden mit einer entsprechenden Scheidung der Räume, hat sich in der Forschung einiges getan.⁴⁸ Neuere Arbeiten betonen die Handlungsmacht von Ehefrauen auch aus dem Bürgertum bzw. der *middle class* und stellen die allgemeine Meinung von der Herausbildung neuartiger *separate spheres* der Geschlechter in Frage.⁴⁹ Der Ansatz des *doing gender* eröffnet die Möglichkeit, die Praktiken der Geschlechter aus einer Mikroperspek-

⁴⁵ Vgl. *Rebekka Habermas*, Frauen und Männer des Bürgertums. Eine Familiengeschichte (1750–1850). Göttingen 2000, 199ff.; *Gisela Mettele*, Der private Raum als öffentlicher Ort. Geselligkeit im bürgerlichen Haus, in: Dieter Hein/Andreas Schulz (Hrsg.), Bürgerkultur im 19. Jahrhundert. Bildung, Kunst und Lebenswelt. München 1996, 155–169; *Nikola Langreiter*, Party-Verkauf. Über modernes Hausieren am Beispiel der Tupperware, in: *L'Homme*. Z.F.G. 17, 2006, 119–133; vgl. den Beitrag von Frank Hatje in diesem Band.

⁴⁶ *Arlette Schnyder*, Geschwistergeschichten. Alltagsgeschichte des Geschwisternetzwerks einer Schweizer Pfarrfamilie 1910–1950. Baden 2008; *Giulia Schiess*, Intime Familienkommunikation. Eine Fallstudie über die Identitätskonstruktion einer Schweizer Pfarrfamilie in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts anhand ihrer Briefkorrespondenz. MA-Arbeit, Univ. Bern 2014.

⁴⁷ Zur Geschichte des Arbeiterwohnens *Adelheid von Saldern*, Im Hause zu Hause. Wohnen im Spannungsfeld von Gegebenheiten und Aneignungen, in: Reulecke (Hrsg.), Das bürgerliche Zeitalter (wie Anm. 35), 145–332, hier 192ff.

⁴⁸ *Hausen*, Polarisierung (wie Anm. 16); vgl. in diesem Sinne für England *Leonore Davidoff/Catherine Hall*, Family Fortunes. Men and Women of the English Middle Class 1780–1850. London 1987; vgl. auch *Karin Hausen*, Öffentlichkeit und Privatheit. Gesellschaftspolitische Konstruktionen und die Geschichte der Geschlechterbeziehungen, in: dies./Heide Wunder (Hrsg.), Frauengeschichte – Geschlechtergeschichte. Frankfurt am Main 1992, 81–88.

⁴⁹ *Habermas*, Frauen (wie Anm. 45), 315ff.; *Vickery*, Golden Age (wie Anm. 16); vgl. *dies.*, The Gentleman's Daughter. Women's Lives in Georgian England. New Haven 1998.

tive auf das Haus im sozialen Kontext zu untersuchen. So haben besonders Studien anhand von Selbstzeugnissen eher unerwartete Aspekte für die Zeit um 1800 aufgezeigt. Dies betrifft Arbeit, Geselligkeit, soziale Netzwerke und die Frage der Praxis der Emotionalität von Frau und Mann. Hier wurde in der älteren Forschung oft eine spätere Differenz auf das frühe 19. Jahrhundert zurückprojiziert. Dagegen haben in der ‚Sattelzeit‘ nicht nur Frauen, sondern auch Männer ‚Liebe‘ und andere Emotionen innerhalb wie außerhalb des häuslichen Raums offen benannt und selbstverständlich gezeigt.⁵⁰ Dazu passt der Befund zur englischen *middle class*, dass die Geschlechtersphären in der viktorianischen Zeit nicht so klar getrennt waren wie oft angenommen. In England war die Ära zwischen den 1830er und den 1860er Jahren geradezu eine Hochzeit der „masculine domesticity“; vom Mann wurde erwartet, dass er seine arbeitsfreien Stunden zuhause verbringt.⁵¹ Für die Schweiz hat Elisabeth Joris gezeigt, dass Frauen des städtischen Bürgertums die häusliche Sphäre erfolgreich für eigenständige Berufsausbildung und Erwerbsarbeit nutzen konnten.⁵²

5 Besuchskultur: das ‚offene Haus‘ der bürgerlichen Eliten

Die Frage nach neuen räumlich-sozialen Grenzen während der ‚Sattelzeit‘ betrifft ganz konkret die Formen der Zugänglichkeit der häuslichen Sphäre. In dieser Hinsicht gab es keinen einfachen Bruch zwischen dem offenen, sozial heterogenen Haushalt der Frühen Neuzeit und der abgeschlossenen, privatisierten Familie der Moderne. Stattdessen kommen bei einer Analyse der Routinen und Rituale neue Formen sozialer Offenheit und öffentlicher Relevanz – eben auch in der Moderne – in den Blick. Die Zeitspanne zwischen etwa Mitte des 18. und Mitte des 19. Jahrhunderts lässt sich als eine eigene Ära und spezifischer Typus des ‚offenen Hauses‘ begreifen.⁵³

50 Anne-Charlott Trepp, Emotion und bürgerliche Sinnstiftung oder die Metaphysik des Gefühls. Liebe am Beginn des bürgerlichen Zeitalters, in: Manfred Hettling/Stefan-Ludwig Hoffmann (Hrsg.), *Der bürgerliche Wertehimmel. Innenansichten des 19. Jahrhunderts*. Göttingen 2000, 23–55, 31; vgl. *dies.*, *Sanfte Männlichkeit und selbstständige Weiblichkeit. Frauen und Männer im Hamburger Bürgertum zwischen 1770 und 1840*. Göttingen 1996; zur Inszenierung von Emotionen im häuslichen Raum *Rebekka Habermas*, *Spielerische Liebe oder Von der Ohnmacht der Fiktionen*. Heinrich Eibert Merkel und Regina Dannreuther (1783–1785), in: Eva Labouvie (Hrsg.), *Ungleiche Paare. Zur Kulturgeschichte menschlicher Beziehungen*. München 1997, 152–174.

51 John Tosh, *A Man’s Place. Masculinity and the Middle-Class Home in Victorian England*. New Haven 1999, 6f.

52 Elisabeth Joris, *Liberal und eigensinnig. Die Pädagogin Josephine Stadlin – die Homöopathin Emilie Paravicini Blumer*. Zürich 2011; vgl. den Beitrag von Elisabeth Joris in diesem Band.

53 Näher zum Konzept *Eibach*, *Das offene Haus* (wie Anm. 22).

Bekanntlich spielten in der bürgerlichen Gesellschaftskonzeption Haus und Familie eine zentrale Rolle. In der Forschung gilt das 19. Jahrhundert als „das goldene Zeitalter des Privaten“.⁵⁴ Indes hatte das bürgerliche 19. Jahrhundert lange Nachwirkungen auf das 20. Jahrhundert.⁵⁵ Vor allem im Gefolge der 68er Revolte galten und gelten die Formen bürgerlicher Geselligkeit als steif und stereotyp, zeitlich wie räumlich exakt geregelt. Mittlerweile zeichnen jedoch einige Studien zur häuslichen Lebenswelt im deutschsprachigen Bürgertum und in der englischen *middle class* während deren Formationsphase ein anderes Bild. Im Vergleich zum ‚offenen Haus‘ der Frühen Neuzeit, vor allem in der ländlichen Gesellschaft, war das Regime der Zugänglichkeit in der ‚Sattelzeit‘ zwar bereits sozial selektiver, aber längst nicht so formalisiert und reguliert wie späterhin. In dem Maße wie agrarische und gewerbliche Produktion nicht mehr im Haus praktiziert wurden, was bereits in der Frühen Neuzeit nicht zuletzt von der Betriebsgröße abhing, verloren auch die alte kooperative Arbeitsgeselligkeit und die Nachbarschaft als ökonomischer Faktor im sozialen Nahraum an Bedeutung.⁵⁶ Zugleich zeigen aber insbesondere Selbstzeugnisse, wie wenig privat diese häusliche Sphäre der bürgerlichen Eliten bis weit ins 19. Jahrhundert hinein tatsächlich war. Nach wie vor ist die *domestic sphere* von Bürgertum und *middle class* in dieser Ära ein Raum der über kernfamiliäre Beziehungen weit hinausgehenden Kopräsenz. Das betrifft zum einen die Dienstboten, Mieter und Untermieter, mit denen oft ein familiärer Umgang gepflogen wird, zum anderen den bis ins 20. Jahrhundert praktizierten Usus des Zusammenwohnens der Familie mit ledigen Geschwistern oder des dauerhaften Mitwohnens eines nahen Verwandten.⁵⁷

Darüber hinaus ist aber vor allem für die Frühphase der Bürgerlichkeit eine zeitintensive und facettenreiche Besuchskultur festzustellen. Die beste Quelle zur Analyse dieser Form von sozialer Offenheit sind Tagebücher. So zeigen die zwischen 1816 und 1833 geführten Tagebücher der Basler Pfarrersfrau Ursula Bruckner-Eglinger (1797–1876) eine engmaschige und zeitlich eng getaktete Praxis der „Visiten“ auf, an der Familie und Verwandte sowie Bekannte und Gemeindemitglieder regelmäßig teilnahmen.⁵⁸ Dabei lassen sich familiäre Ereignisse, Besuche in beruflicher Funktion (als Pfarrersfrau), Pflicht- und Gegenbesuche sowie spontane Treffen, gemeinsame Mahlzeiten und ‚vergnügtes Beysammenseyn‘ unterscheiden. Die von Frank Hatje

⁵⁴ Bernd Fuhrmann, *Geschichte des Wohnens. Vom Mittelalter bis heute*. Darmstadt 2008, 107; vgl. von Saldern, *Im Hause (wie Anm. 47)*, 151ff.; Andreas Gestrich, *Geschichte der Familie im 19. und 20. Jahrhundert*. München 1999, 4ff.

⁵⁵ Gunilla Budde/Eckart Conze/Cornelia Rauh (Hrsg.), *Bürgertum nach dem bürgerlichen Zeitalter. Leitbilder und Praxis seit 1945*. Göttingen 2010.

⁵⁶ Vgl. epochenübergreifend *Emily Cockayne*, *Cheek by Jowl. A History of Neighbours*. London 2012.

⁵⁷ Vgl. den Beitrag von Bärbel Kuhn in diesem Band.

⁵⁸ Bernadette Hagenbuch (Hrsg.), ‚Heute war ich bey Lisette in der Visite‘. Die Tagebücher der Basler Pfarrersfrau Ursula Bruckner-Eglinger 1816–1833. Basel 2014, 43f.; Dank für den Hinweis an Kaspar von Greyerz.

edierten Tagebücher des nicht sehr wohlhabenden Hamburger Juristen Ferdinand Beneke (1774–1848) zeigen konkret auf, welche Personenkreise im Haus wohnhaft oder immer wieder besuchsweise anwesend sind: erstens nähere und weitere Verwandte des Ehepaars; zweitens Nachbarn, die ‚vorbeischauen‘, von denen nun aber als Billet ins Haus ein gewisser bürgerlicher Stil erwartet wird; drittens Vermieter und Mieter, deren Räume nicht abgeschlossen sind und die häufig zusammen speisen; viertens Klienten des Anwalts Beneke, die er in seiner Wohnstube empfängt; fünftens Freunde, Bekannte und Gäste.⁵⁹ Die Art der häuslichen Treffen changiert zwischen informellen abendlichen Zusammenkünften und hochformellen Dinern. Das intensive Geselligkeitsspensum sowohl der Basler Pfarrersfrau als auch des Hamburger Anwalts lässt fast an Leistungssport denken. Dass beide zudem über ihre alltäglichen Kontakte und Besuche akribisch Buch führten, unterstreicht deren Wichtigkeit. Ruhige Stunden im Haus waren die Ausnahme und wohl manchmal auch Momente des Glücksempfindens. Ähnliche Beobachtungen einer ausgeprägten, zeitintensiven, über die Beziehungen der Kernfamilie weit hinaus gehenden Geselligkeitsarbeit in der häuslichen ‚Privatsphäre‘ wurden auch am Beispiel des süddeutschen Bürgertums sowie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in der sozialen Elite von Bern und Zürich gemacht.⁶⁰

Im Vergleich zum ‚offenen Haus‘ der Frühen Neuzeit fallen bei dieser Form der Geselligkeitskultur folgende Aspekte auf: Erstens, die Kopräsenz wird sozial selektiver und die Bezüge zum unmittelbaren Nahraum der Nachbarschaft treten zurück; zweitens, der Konnex zur Erwerbsarbeit fällt weg oder wird zumindest verändert (Einladungen von Arbeitskollegen und Geschäftspartnern); drittens, tritt eine (nur) auf den ersten Blick ‚zweckfreie Geselligkeit‘ hervor, in der bürgerliche Konventionen und Bildung eine größere Rolle spielen. Dabei werden, viertens, Individualität und Emotionen – in einer älteren Tradition auch Frömmigkeit – nicht nur gelebt, sondern auch inszeniert. So wird im Kreise der Familie, Verwandten und Freunde aus Briefen und Tagebüchern vorgelesen.

Es benötigt nicht allzu viel Phantasie, um sich die Funktion des Hauses als Drehscheibe sozialer Beziehungen verschiedener Art klar zu machen. Große und kleine, formelle wie spontane Zusammenkünfte in der häuslichen Sphäre waren ein wichtiger Faktor bei der Herausbildung soziokultureller Milieus. „The private house and its activities were intricately articulated with a larger network of social connections and aesthetic assumptions.“ Einen Aspekt bildeten dabei laut Sabeau auch die Formen der Werbung und Eheanbahnung: „There were, of course, different ways of falling

⁵⁹ Vgl. den Beitrag von Frank Hatje in diesem Band. Hatje ist Herausgeber der Tagebücher Benekes; bisher vorliegend: *Ferdinand Beneke, Die Tagebücher (1774–1848)*, Bd. 1 (vier Teilbde. und ein Begleitband). Göttingen 2012.

⁶⁰ *Habermas, Frauen* (wie Anm. 45), insbes. 182; *Albert Tanner, Arbeitsame Patrioten – wohlanständige Damen. Bürgertum und Bürgerlichkeit in der Schweiz 1830–1914*. Zürich 1995, 426ff., insbes. 430.

in love. Some people first chose a suitable family by visiting, dining, walking, and playing cards together in the evening.“⁶¹

Manches spricht dafür, dass die zunächst relativ offenen Formen der Geselligkeit im Haus im Verlauf des 19. Jahrhunderts eingeschränkt, reguliert und formalisiert wurden. Dies gilt für die Abzirkelung von Räumen aus dem häuslichen Ensemble für Besucher, die Festlegung fixer Besuchszeiten oder sogar die Konstituierung als Verein mit Statuten.⁶² Dazu kam die zunehmende Wertschätzung von Umgangsformen, Förmlichkeit und Repräsentativität, wahrscheinlich auch eine engere soziale Exklusivität. Der deutschtümelnde Riehl ist heute zwar in vieler Hinsicht nicht mehr zitierfähig. Aber er hatte ein Auge für den Wandel sozialer Praktiken in seiner Zeit. Im Rahmen seines genuin konservativen Verlustdiskurses beklagte Riehl 1855 den Wandel der Soziabilität im Haus, verbunden mit einer scharfen Kritik an den Lebensformen des Bürgertums. Er skizzierte diesen Wandel folgendermaßen: „Bei der mäßigen Gastfreundschaft, die heutzutage in unsern Städten noch geübt wird, ist es höchst charakteristisch, daß man sich in den meisten Familien bestrebt, in Gegenwart eines Gastes, und stehe er dem Hause noch so nahe, die *Sitte des Hauses zu verbergen*. Von hundert Familien z. B., in denen noch ein Tischgebet gesprochen wird, werden neun und neunzig dieses Gebet weglassen, wenn ein Gast am Tische ist. So macht man's auch mit dem andern Herkommen des Hauses. Die Kinder werden vom Tische geschickt, die Mägde müssen das Zimmer räumen, Hund und Katze werden vom Ofen verjagt, das ganze Haus wird suspendirt. Man schämt sich jeder originalen häuslichen Sitte angesichts anderer Leute, statt daß man stolz auf dieselbe seyn sollte.“⁶³ Was Riehl hier als Wandel der ‚Sitte des Hauses‘ beschreibt, deutet auf die Trennung des Repräsentativen vom Gewohnten bzw. eine zeitlich-räumliche Ausdifferenzierung von Bühnen innerhalb des Hauses hin. Ähnliches lässt sich an der Entwicklung von zunächst offenen Praktiken wie der Hausmusik beobachten, aus denen sich im Verlauf der Verfestigung bürgerlicher Kultur zum dominanten Stil hochkulturelle Rituale entwickelten, die dann nicht zuletzt der Inszenierung von Distinktion dienten.⁶⁴ In der englischen *middle class* bzw. unter den *genteel* scheinen Entwicklungen der sozialen Abschottung der *domestic sphere* und eines strikteren Regimes der Zugänglich- und Geselligkeit – ausgehend von London – früher eingesetzt zu haben als im deutschen Bürgertum.⁶⁵ Eklatante Widersprüche zwischen einer glänzenden Fassade und dunklen Hinterbühnen der Familie wurden in der europäischen Belletristik des 19. Jahrhunderts wie auch im Film des 20. Jahrhunderts immer wieder beschrieben.

⁶¹ Beide Zitate *Sabeen*, *Kinship and Class Dynamics* (wie Anm. 19), 309f.

⁶² *Mettele*, *Der private Raum* (wie Anm. 45); vgl. auch *Tanner*, *Patrioten* (wie Anm. 60), 429.

⁶³ Riehl, *Familie* (wie Anm. 8), 164, Hervorhebung im Original.

⁶⁴ *Joachim Eibach*, *Die Schubertiade. Bürgerlichkeit, Hausmusik und das Öffentliche im Privaten*, in: Themenportal Europäische Geschichte (2008), www.europa.clio-online.de/2008/Article=307 (Zugriff: 18.04.2015).

⁶⁵ Vgl. den Beitrag von Frank Hatje in diesem Band.

6 Das Haus als Imagination, Identität und Mythos

Als Imagination entfalten Häuser während der Moderne in mehrerer Hinsicht Energien. Weiterhin bietet sich das häusliche Gebäude als Modell und Metapher zur Analyse gesellschaftlicher Zustände an, wenn auch nicht mehr primär im politischen Diskurs wie noch in der Frühen Neuzeit. In seiner tatsächlichen oder angeblichen Beständigkeit bietet das frei stehende Haus gerade in Zeiten der Unbeständigkeit und sozialen Unsicherheit – die ein Signum der Moderne sind – eine Projektionsfläche für Bedürfnisse und Sehnsüchte. Darüber hinaus wird das Haus in der Moderne ‚Geschichte‘, in manchen Narrativen auch ein Mythos.

Obwohl sich im europäischen Naturrechtsdenken schon seit dem späten 17. Jahrhundert die Durchsetzung des Begriffs der ‚Familie‘ angebahnt hatte⁶⁶, sahen im fürstenstaatlich organisierten Deutschland wie in der republikanischen Schweiz auch noch Mitte des 19. Jahrhunderts moderate konservative und liberale Autoren die selbstständigen ‚Hausväter‘ als Rückgrat der neuen Gesellschaft.⁶⁷ Indes changierten in dieser Ära die Begriffe. Der Frühliberale Karl von Rotteck argumentierte 1837 im „Staats-Lexikon“ naturrechtlich, dass „die Staatsverbindung in der Regel, d. h. nach der vernünftigen Annahme, von Familienhäuptern, also von ganzen Familien, in deren Namen nur das Familienhaupt auftrat, geschlossen ward, nicht aber von Einzelnen“; dies gelte auch hinsichtlich „des bürgerlichen Vereinigungsvertrags“.⁶⁸ Damit waren die Väter respektive Hausväter gemeint. Zur Familie „im weiteren Sinn“ zählte Rotteck jedoch ganz in ständischer Tradition „auch noch die Dienstboten“ als „Genossen des (...) gemeinschaftlichen Lebens“ dazu.⁶⁹

Auf die facettenreiche Haus-Metaphorik in der modernen Belletristik kann hier nur kurz verwiesen werden. Das räumliche Gefüge des Hauses und sein Zustand zwischen Baufähigkeit und Wohlstand bieten sich als allegorische Ordnung gesellschaftlicher Zustände an.⁷⁰ Nicht zuletzt geht es dabei häufig um das Innen und das Außen, um Integration und Macht, zum Beispiel die symbolträchtige Macht des Zutritts zu Räumen. So verfügt etwa „ein Türhüter“ in Franz Kafkas berühmter Parabel „Vor dem Gesetz“ (1914) über die Macht, Einlass zu einem Haus zu gewähren, was er einem „Mann vom Lande“ verweigert. Die Position und Perspektive eines Eintritts begehren-

⁶⁶ Schwab, Familie (wie Anm. 17), 266ff.; vgl. Simone Zurbuchen, Ist Lockes politische Philosophie ‚sexistisch‘ und ‚rassistisch‘? Formen der Herrschaft im häuslichen Verband der Familie, in: Bernd Ludwig/Michaela Rehm (Hrsg.), John Locke. Zwei Abhandlungen über die Regierung. Berlin 2012, 17–34.

⁶⁷ Vgl. den Beitrag von Christian von Zimmermann in diesem Band; ferner Lothar Gall, Von der ständischen zur bürgerlichen Gesellschaft. 2. Aufl. München 2012, 26f.

⁶⁸ Karl von Rotteck, Familie, Familienrecht (natürliches), in: ders./Karl Welcker (Hrsg.), Staats-Lexikon oder Encyclopädie der Staatswissenschaften, Bd. 5. Altona 1837, 385–408, hier 386.

⁶⁹ Ebd., 387.

⁷⁰ Vgl. den Beitrag von Christian von Zimmermann in diesem Band.

den Akteurs vor dem Haus ist ein charakteristisches Leitmotiv in der modernen Literaturgeschichte des Hauses.⁷¹

Ohne Zweifel hat das Haus auch in der Moderne einen politischen Aspekt, genauer gesagt: eine Affinität zum Politischen. Der freie Bürger verfügte über ein frei stehendes Haus als steinerne Repräsentation seiner bürgerlichen Identität und (angestrebter) politischer Souveränität. Um solche Identitätsentwürfe zu realisieren, wurden nach etwa 1800 sukzessive neue Areale vor den Stadtmauern der alten Städte für den Häuserbau erschlossen. Frank Lloyd Wright imaginierte um 1900 die Zukunft der USA als eine kleinstädtische demokratische Gesellschaft freier Hausbesitzer, für die er seine sog. *prairie houses* entwarf.⁷² In den sozialistischen Staaten wurde nach 1945 Wohnungsbaupolitik mit einem Konzept der Erziehung des ‚sozialistischen Menschen‘ in einheitlichen Wohnverhältnissen verknüpft. Wer diesen politischen Anspruch zurückwies, blieb lieber in verfallenden, aber individuell gestaltbaren Altbauten wohnen.⁷³ Große Attraktivität besaß die festgefügte Immobilität des Hauses gerade auch für räumlich mobile AkteurInnen in Migrationskontexten. So hielten und halten MigrantInnen vielfach an dem Lebensziel fest, dereinst in ihr Herkunftshaus zurückzukehren.⁷⁴ Häuser gelten als Kristallisationspunkte der Familienidentität. Dies lässt sich für verstreut lebende Familienmitglieder ebenso zeigen wie – und nicht zuletzt – für den Adel, dessen *invention of tradition* nicht nur in dem dynastischen Selbstverständnis des Familienverbands als ‚Haus‘ Ausdruck findet, sondern sich möglichst auch in einem stattlichen, allem Wandel trotzendem Haus verortet.⁷⁵

Das Haus wird in der Moderne als Gegenstand der Geschichte entdeckt und damit selbst Geschichte. Mittelalterliche Burgen werden als solche bewohnt oder sogar neu erbaut, von Bürgern gekauft und mitunter zu einem Geschäftsmodell.⁷⁶ Der Historismus des 19. Jahrhunderts wertschätzt das historisierende Interieur. Volkskundler und Ethnologen identifizieren historische Haustypen. Museumsdörfer öffnen ihre Pforten für das Publikum. Die Grenzen zwischen wissenschaftlicher Beschäftigung mit historischen Häusern und deren Folklorisierung sind nicht immer scharf gezogen. Mehr

71 Franz Kafka, Erzählungen. Frankfurt am Main 1983, 120f.; vgl. ähnlich zu Kafkas „Das Schloß“ *Ghanbari*, Haus (wie Anm. 18), 63–71; zur Position von „Initianden“ vor Häusern ebd., 49f.; vgl. zu Pförtnern und Türhütern als „mythische Gestalten der Grenze (...) in den Ordnungsphantasien des 19. Jahrhunderts“ *Saskia Haag*, Auf wandelbarem Grund. Haus und Literatur im 19. Jahrhundert. Freiburg im Breisgau 2012, 70.

72 *Bruce Brooks Pfeiffer*, Frank Lloyd Wright and the American Home, in: Frank Lloyd Wright. The Houses. New York 2005, 44–49; *Kenneth Frampton*, Frank Lloyd Wright’s Suburbanized Civility 1900–1916, in: ebd., 172–175.

73 Vgl. den Beitrag von Susann Buttolo in diesem Band.

74 Vgl. den Beitrag von Simone Derix in diesem Band.

75 Vgl. den Beitrag von Daniel Menning in diesem Band.

76 *Nanina Egli*, ‚Heimelige Häuslichkeit‘ auf ‚dem öden Bergschloss‘. Bürgerliches Wohnen in einem feudalen Habitat, 1865–1877, in: Conrad (Hrsg.), Wohnen, (wie Anm. 35), 205–220.

noch: Das Haus wird in Erinnerungsdiskursen der Moderne zum Vermächtnis und Mythos. Dies ließe sich am Beispiel von Frédéric Le Play, Riehl und Brunner ausführen: Dem Haus als ‚ganzer‘ Sozialtypus wie als solides Gebäude eignet etwas zeitloses, das die Epochen überdauert hat, aber in der Gegenwart verloren zu gehen droht. Das Haus war in dieser Wahrnehmung schon immer, d. h. ‚ursprünglich‘, da: „in der Zeit unsers unverdorbenen ältesten Volksthumes“⁷⁷ bzw. an der Wiege abendländischer Zivilisation in der griechischen Antike.⁷⁸ Das Haus wird damit zu einer modernen „fundierenden Erzählung“⁷⁹, die Sinn und Orientierung für die Gegenwart anbietet. Der Mythos vom Haus transportiert eine Botschaft und hat eine politische Funktion. Der Auftrag an die Zeitgenossen lautet, dieses standfeste patriarchalische Erbe doch nicht aufzugeben zugunsten unsicherer sozialer Verhältnisse und illegitimer staatlicher Interventionen. Solche Verlustdiskurse finden sich nicht nur im konservativen Lager der Sozial- und Kulturwissenschaften. Auch Pierre Bourdieus berühmte Studie über das kabyllische Haus entstand 1960 unter dem Eindruck der massenhaften Zerstörung von Häusern in Algerien durch koloniale Gewalt. Bourdieus Ziel war es nicht zuletzt, dem sakralen Mikrokosmos des kabyllischen Hauses als *pars pro toto* der bedrohten Kultur ein Denkmal zu setzen. „Das kabyllische Haus als symbolische Welt“, so der Bourdieu-Experte Franz Schultheis, „lässt sich lesen wie ein Mythos, ein Märchen, ein Hochzeitsritual oder eine religiöse Schöpfungsgeschichte.“⁸⁰

⁷⁷ Riehl, Familie (wie Anm. 8), 155; zu Le Play vgl. Richard Wall, Ideology and Reality of the Stem Family in the Writings of Frédéric Le Play, in: Antoinette Fauve-Chamoux/Emiko Ochiai (Hrsg.), The Stem Family in Eurasian Perspective. Bern 2009, 53–80.

⁷⁸ Brunner, Das ganze Haus, (wie Anm. 8).

⁷⁹ So die Definition des Mythos bei Jan Assmann, Mythos und Geschichte, in: Helmut Altrichter u. a. (Hrsg.), Mythen in der Geschichte. Freiburg im Breisgau 2004, 13–28, 15.

⁸⁰ Schultheis, Habitat (wie Anm. 28), 181.

